**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 212 (1939)

**Rubrik:** Das Bernbiet ehemals und heute

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

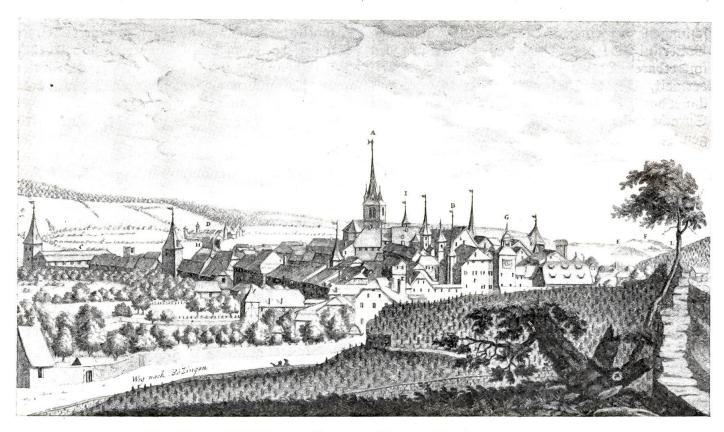
**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das Bernbiet ehemals und heute.

Biel.

Es ist zwar nicht mehr das alte Bernbiet, in dem wir uns diesmal umsehen, wir treten bei Biel in den neuen Kantonsteil, der erst seit 1815 zum bernischen Staat geschlagen wurde als Ersat für die abgelösten und selbständig gewordenen lichkeit, die in der großen Politik ihre Rolle zu spielen sich bemüht, ein eifriges Wahren von prätendierten Privilegien und Freiheiten gegensüber dem rechtmäßigen Herrn, von dessen Landnicht nur eine hohe Bergkette, sondern auch Religion und Sprache die Stadt Biel abtrennt,



Biel von Osten. Bon D. Herrliberger 1756.

Rantone Waadt und Aargau, aber nicht nur ist Biel seither gut bernisch geworden, es hat auch durch alle die früheren Jahrhunderte sich enger mit dem bernischen Lande verbunden gefühlt als mit dem Fürstbistum Basel, zu dem es staats=rechtlich gehörte. Diese Doppel= oder Zwischen=stellung hat der Geschichte der kleinen Zwerg=republik am Fuße des Jura, wo er nach Norden einen Durchgang gewährt, durch alle die früheren Jahrhunderte ihr eigenartiges und reizvolles Gepräge aufgedrückt: auf kleinstem Territorium ein voll ausgebautes Staatswesen, engste Kleinbürger=

gehörte die Stadt doch territorial zum Bischof von Basel, kirchlich aber zu demjenigen von Lausanne. Natürlicher Schweizerboden und doch nur locker mit den eidgenössischen Orten verbunden, natürlicher Herr eines Sees, über den doch ein anderer die Herrschaft ausübte.

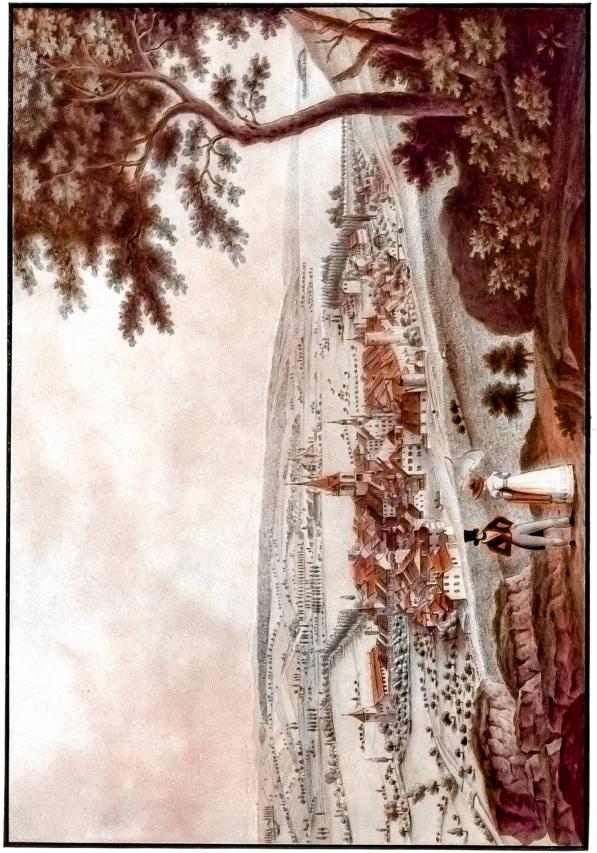
Lauter Absonderlichkeiten, die ein eigenwilliges und starrköpfiges Bölklein herausbilden mußten. Es hat denn auch in Biel nie an originellen Räuzen gefehlt, und von weither hat es auch stets originelle Räuze angezogen und ihnen ein willskommenes Aspl geboten.

Das ist alles gründlich anders geworden. Nirgendwo hat sich wohl im Bernerland ein Ort so gründlich verändert wie Biel, dessen Ein= wohnerzahl sich in den letzten Jahrzehnten ver= zehnfacht hat, das aus einem engen rebenum= fränzten Städtchen zur angehenden Großstadt ge= worden ist. Wohl verbirgt sich der alte malerische Stadtkern noch als heute wieder geschätztes Runst= gut in dem modernen gesichtslosen häusermeer. Aber seine Bewohner sind verschwunden und ver= schlungen von einer fremden und fremdartigen Völkerflut; die alten Bielergeschlechter mit den sonderbaren Namen, die Schaltenbrand und Wildermett, die Krachpelz und Müntschi, und mit ihnen das heimelige Bielerditsch. Denn auch in der Sprache sind die Bieler ihre eigenen Wege gegan= gen. In einer Sammlung amüsanter Gedichte hat uns der Pfarrer Friedrich Molz vor bald hundert Jahren noch einen Abglanz davon aufbewahrt, und es ist erstaunlich, daß noch kein Sprachforscher sich dieses verschwundenen Idioms angenommen hat.

Der Boden, auf dem heute Biel steht, ist uraltes Siedlungsgebiet, wenn auch die Gründung der Stadt nicht auf Julius Casar zurückgeht, wie die alten Bielerpatrioten nachzuweisen versuchten. sondern auf die Bischöfe von Basel, die hier am exponierten Ende ihres Herrschaftsgebietes einen festen Ort haben wollten und im Anfang des 13. Jahrhunderts dem neuenburgischen Schloß Nidau gegenüber die Burg der Kerren von Biel zu einem festen Städtchen ausbauten. schon in früher, vorgeschichtlicher Zeit muß der günstig gelegene Ort besiedelt worden sein, wie Pfahlbaufunde, die mitten in der Stadt gemacht wurden, beweisen. Auch der Name des Ortes. der auf den keltischen Gott Belenus zurückgeführt wird, weist auf ein ehrwürdiges Alter. Wahr= scheinlich hatte diese Gottheit ein Heiligtum bei der Quelle, die im Norden der Stadt am Fuße des Berges entspringt und nach einem großen Fund römischer Münzen Römerquelle genannt wird. Dieser Kund bestätigt gleichzeitig die Kon= tinuität der Besiedelung auch zur Römerzeit, wo nicht weit entfernt, in Petinesca am Fuße des Jensberges, ein wichtiges Militärlager und ein mauerumschlossener Tempelbezirk standen, in denen heute wieder erfolgreiche Ausgrabungen vorgenommen werden.

Daß die Stadt Biel nicht aus natürlichen Voraussehungen geworden, sondern aus willfürlichem Machtspruch gemacht wurde, zeigt schon ihre Lage abseits von den alten Verkehrswegen und Handels= straßen, aber in strategisch geschützter wichtiger Lage, ein Bollwerk an der Strake, die aus der Aareebene durch die Pierre Pertuis in den Jura und nach Basel führt. Die älteste Stadtanlage gruppierte sich, abgetrennt von der Burg, um den Ring, den heute noch schönsten Plat mit der Stadtfirche des heiligen Benedift. Sie erweiterte sich der Ebene zu bis zur heutigen Mühlebrücke, um 1300 auch nach Osten in der Ober= und Unter= gasse bis zu den beiden gleichbenannten Toren, die erst im letten Jahrhundert dem Verkehrs= wahn zum Opfer fielen. Bald nachher wurde auch südwärts ein weiterer Stadtteil angefügt, die Neuenstadt bis zum Nidautor, und als nach der Zerstörung der Stadt durch den Bischof Jean de Vienne im Jahre 1367 beim Wiederaufbau auch das Areal der geschleiften Burg einbezogen wurde, hatte die Stadt ihre äußere Gestalt mit Mauern umzogen, die ihr durch vier Jahrhunderte die festen und bleibenden Grenzen vorschrieben. Sie lassen sich heute noch deutlich im Stadtbild erkennen, das in den alten Gassen und Pläken den trokigen mittelalterlichen Charafter bewahrt hat, der den Besucher dieses ältesten Stadtkerns immer wieder beglückt, besonders heute, wo ein erfreuliches Wiedererwachen der traditionsstolzen Heimatliebe dieses lange vernachlässigte Schmuckstück bürgerlicher Stadtbaukunst frisch herausgeputt und farbenfroh bemalt wieder ins helle Licht gerückt hat.

Es sind aber auch Straßenbilder, die sich sehen lassen dürsen und wie sie nicht manches Städtchen aufzuweisen hat. An drei Orten erweitern sich die Straßen zu Plägen, jeder mit einem hübschen charakteristischen Brunnen geschmückt, wie sie das 16. Jahrhundert mit Runst und Liebe geschaffen hat. Der eine dieser Pläge heißt die Burg, nach der Stelle, wo einst der Stammsig des Geschlechtes von Biel stand, das als Ministerialadel von 1160 an in Urkunden genannt wird, im 13. Jahrhundert sals und gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausgestorben ist. Die Burg wurde 1367 von den Bernern zerstört, als sie den seit 1279 mit ihnen



Stämpfli & Cie., Bern

Ansicht der Stadt Biel von Nordosten aus dem Jahre 1830 Von 3.-P. Girard

verbündeten Bielern zu Silfe eilten gegen den Bischof von Basel, Jean de Vienne, der die Stadt überfallen und verbrannt hatte. Sie wurde nicht wieder aufgebaut, ein letzter Überrest ist wohl noch im Unterbau des heutigen Zeitglockenturms zu erkennen. An ihrer Stelle wurden Zeughaus (heutiges Theater) und Rathaus gebaut, zwei schmucke Giebelbauten aus dem 16. Jahrhundert, die zwischen sich den Zeughaushof umschlossen, heute durch das Amthaus verbunden sind. Bietet schon dieser Plat mit dem Gerechtigkeitsbrunnen einen überraschenden Anblick, so steigert sich das Bild einer wehrhaften Stadt noch erheblich, wenn man durch das Besentürli neben dem Ranzleigebäude hinaustritt auf den Rosiusplat, wo an der Stelle des früheren Totenhofs heute das kantonale Technikum steht. Mächtig erheben sich hier die Türme der Burg, vor allem der Zeitglockenturm, der in den vierziger Jahren des letten Jahrhunderts zu seiner heutigen Höhe emporgeführt wurde, als man den alten Zeit= gloden an der Schmiedengasse neben dem ältesten Gasthaus zum Weißen Kreuz abbrach. Linker Hand stehen an der Nordseite der Altstadt noch der prächtige vierectige Turm, ein Überrest der Stadtbefestigung von 1400, der halbrunde Turm und der Rotschetenturm aus der Zeit des Dreißig= jährigen Krieges. Der Rosiusplatz erinnert an den berühmten Kalendermann Jakob Rosius, der als Ahnherr des Hinkenden Bot hier in Biel wirkte und seit 1626 seinen Kalender herausgab.

Was von der alten Stadtbefestigung übrig= geblieben ist, gibt einen Begriff von der Wehr= haftigkeit des lebhaften Völkleins, das einst in diesen Mauern lebte. Eine brave Schlägerei bildete je und je ihre Bürgerlust. Ob der Streit angefacht sei vom neuen Wein oder von einem Landesfeind, immer sind sie rasch bei der Hand zum Dreinschlagen und scheuen auch einen tüch= tigen Aderlaß nicht. Die Ratsverhandlungen und die Gerichtsaften wie die Chroniken sprechen hier eine deutliche Sprache. Und wo eine Kehde durchgefochten wird, da weht auch das Bieler= fähnlein an der Seite der treu verbündeten Berner. Am tapfersten bewährten sich die Bieler in den Burgunderkriegen, was ihnen die Ehre eines zugewandten Ortes zur Eidgenossenschaft eintrug. Den territorialen Vorteil aber mußten

sie Bern und Freiburg überlassen. Trok aller friegerischen Draufgängerei ist es ihnen nie ge= lungen, sich ein eigenes Hoheitsgebiet zu er= werben, nur das Pannerrecht im St. Immertal war ihnen überlassen, das sie mit stolzem Selbst= gefühl, aber auch mit mehr finanziellen Opfern als Gewinn ausübten. Und als sie nach dem Schwabenkrieg, wo sie auch wacker ihren Mann gestellt hatten, Anstrengungen machten, als ein eigener Ort in die Eidgenossenschaft aufgenommen zu werden, da scheiterte dies an ihrer Abhängig= feit vom Fürstbischof von Basel. Um so stolzer waren sie auf die Burgunderbeute, die sie aus den Schlachten bei Grandson und Murten heim= gebracht hatten. Diese Beutestücke sind nur noch sorgfältig abgemalt im Bilde auf uns gekommen. Dagegen zeigen die Bieler heute noch mit Stolz ihr Juliuspanner, ein Beweis, daß sie auch später noch in den kriegerischen Zügen ihren Mann gestellt haben. Nicht weniger als 28 Aufgebote bielischer Kontingente lassen sich von 1499 bis 1792 nachweisen auf Mahnung Berns und der Eidgenossen. Daneben schickten sie besonders während der Wirren des Dreißigjährigen Krieges auch dem Fürstbischof jeweilen Truppen zur Berteidigung und Besetzung seines gefährdeten Gebietes um Pruntrut. Bezeichnend für Biel sind aber besonders die Feldzüge auf eigene Faust, die waghalsigen Unternehmungen eigen= mächtiger Condottieri, die unter der händel= süchtigen Bielerjugend immer begeisterte Zu= züger fanden. Es sei nur erinnert an den streit= baren Mekger Bendicht Beppet, der im Jahre 1488 dem König von Frankreich den Krieg er= flärte und während beiläufig dreißig Jahren die ganze Eidgenossenschaft in Atem hielt, und an den Zug der Bieler unter Jakob Wildermut, die auf eigene Faust, vorgängig der Eroberung der Waadt durch die Berner, nach Genf zogen.

Wie auf militärischem, so machte sich Viel auch auf firchlichem Gebiet laut bemerkbar. Gehen wir in die Stadt zurück, so kommen wir auf den Ring, wohl den schönsten Stadtplatz weitherum. Hier erhebt sich neben dem prächtigen Zunfthaus zum Wald mit seinem entzückenden Erker die Stadtkirche des heiligen Benedikt. Eigenartig und geschickt hat der Baumeister, der sie im 15. Jahrshundert an der Stelle eines älteren kleineren



Biel. Der alte Zeitglockenturm an der Schmiedengasse und Hotel Weißes Kreuz, abgebrochen 1840.

Kotteshauses erbaute, die Kirche in den engen Raum hineingestellt. Der große Söhenunterschied zur Untergasse wurde durch eine mächtige Terrassierung ausgeglichen, eine mit Bäumen bepflanzte Plattform, von der früher Brücklein in die Pfarrhäuser an der Untergasse führten. Der Bau der Kirche bot große Schwierigkeiten, besonders der Turm, der 1481 einstürzte. Das unlängst geschickt renovierte Innere, ein dreisschiffiges Langhaus mit Chor, bietet sehenswerte Fresken und als schönsten Schmuck prachtvolle

Glasbilder im Mittelfenster des Chors, die Passion und das Leben des heiligen Benedikt darstellend. Wahrscheinlich die zusammengefügten Aberreste zweier Fenster. Sie stammen aus der Zeit der Berner Münsterchorfenster, von 1457 und zählen zu den hervorragendsten Zeugnissen der Schweizer Glasmalerei aus ihrer besten Zeit.

Mit ihrer kirchlichen Selbständig= feit hatten die Bieler die selbe Not wie mit der politischen. Der Kirchen= schatz gehörte ursprünglich als bischöf= liches Lehen den Grafen von Thier= stein. 1364 konnte ihn die Stadt erwerben, aber als wenige Jahre später das Unglück über die Bieler hereinbrach, sahen sie sich gezwungen, ihn wieder zu veräukern an den Abt von St. Johannsen, der bis zur Reformation in seinem Besike blieb. Die Bieler durften aber seit 1507 ihren Priester selber wählen, unter Bestätigung durch den Bischof von Lausanne. Ihre Wahl fiel auf ihren Mit= bürger Thomas Wyttenbach, einen hochgebildeten Mann, der, die Schäden der Kirche erkennend, zum eifrigen Reformator wurde. 1524 verheiratete er sich und wurde deshalb vom Rate entsetzt. Die Bürgerschaft stand aber auf seiner Seite, und schon 1525, drei Jahre vor Bern, entschloß sich Biel zur Reformation, was ihm den Beinamen des Regerstädtli eintrug. Schon im folgenden Jahre starb

Wyttenbach, was die Lage des unruhigen Städtschens sehr erschwerte, dis es dann mit der Einführung der Reformation in Bern wieder einen festen Halt bekam. Auch später hat die Kirche in Biel sich bedeutender Vertreter ersreut. So der berühmte Liederdichter Amsbrosius Blaurer und sein Amtsgenosse Jakob Fünkelin, Verfasser vieler geistlicher Schauspiele, die er durch die Bürger und Schüler Biels aufsführen ließ. Er machte sich auch berühmt durch eine vielsagende Vegegnung mit einem Vären.

1549 fand man im Magen eines erlegten Bären des Pfarrherrn Hosenträger. An solchen sonderbaren Begebenheiten scheinen die Vieler überhaupt keinen Mangel gelitten zu haben. Während der Zeit der Franzosenherrschaft im März 1815 fiel ein französischer Zöllner in den Kanal der hochgehenden Römer= quelle im Morden der Stadt, wurde vom Wasser unter der ganzen Stadt durch mitgerissen und sauste unversehrt am lüdlichen Ausgang des Kanals einer erschrockenen Wäscherin in die Sände. Durch eine nachgeschickte Regelkugel überzeugte man sich, daß er die ganze Reise in einer Minute zurückgelegt hatte. Ein würdiges Gegenstück zum Kandi= daten Weinzäpfli.

Den dritten Hauptplatz des alten Biel bildet die erweiterte Obergasse vor dem ehemaligen Rathaus, wo sich heute das ebenfalls schon ehemalige Gasthaus zur Krone, das imposanteste Gebäude der Stadt, erhebt. Der prachtvolle Bau, der heute wieder in seiner ursprünglichen Schönheit hergestellt ist, wurde in den Jahren 1578 bis 1582 erbaut, mit schönen Reihenfenstern und einem entzückenden Portal aus dem gelben, warmen Jura= stein geschmückt, diente fast dreihundert Jahre lang als vornehmster Gasthof der Stadt und hat in dieser Zeit eine Menge hervorragender Gäste beher= bergt, unter ihnen auch Goethe im Jahre 1775. Am Ausgange der Ober=

gasse erhob sich bis zum Jahre 1875 das kräftige Obertor als malerischer Abschluß neben dem wuchtigen Fürstenhaus, in dem der Schaffner des Bischofs seinen Wohnsitz hatte. Leider ist das Tor der Unvernunft zum Opfer gefallen, ebenso wie das nahegelegene Untertor. Trotz dieser Verluste bieten die Straßen der Bieler Altstadt auch heute noch ein reizvolles und malerisches Bild, wie es nicht viele Städte so rein und unsverdorben auszuweisen haben.

Weniger verschont blieb der südliche Teil der Stadt, wo die neuzeitliche Ausdehnung durch= greifende Anderungen verlangte. Noch sieht man



Biel. Das Obertor, abgebrochen 1875.

die Grenzen der alten Stadt, aber ihre Mauers gürtel, ihre Tore und Türme sind verschwunden. In der Nidaugasse, die zur Kauptverkehrsader wurde, sind die alten Käuser fast durchgehend Neubauten gewichen, verschwunden ist auch der malerische Abschluß nach Süden, das ehemalige Johanniterkloster, das im Jahre 1454 vom Komsthur Keinrich Stahler gestistet wurde. Im Jahre 1741 wurde es zum Spital umgewandelt und im Jahre 1818 darin das in der Vereinigungssurfunde versprochene Gymnasium eingehaust, das sich unter der Leitung des Pfarrers und Dichters Joh. Konrad Appenzeller bald einer großen Blüte

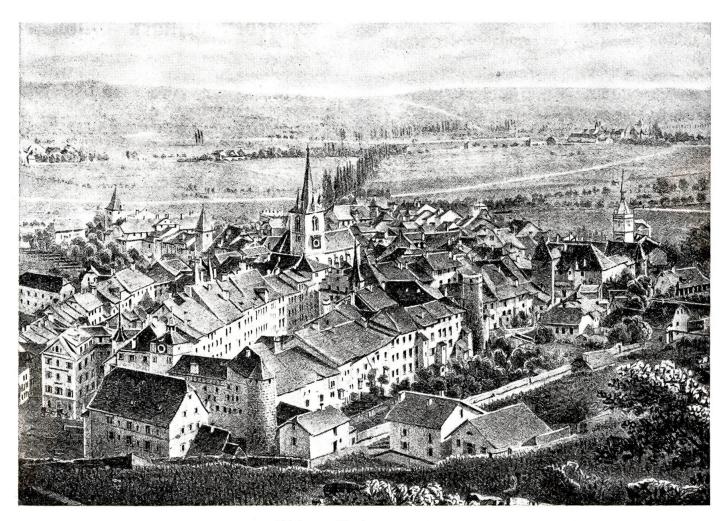
erfreute, indem es nicht nur die Stadtfinder, sondern auch viele Auswärtige zum Unterricht herbeizog. Viele Verühmtheiten haben dort ihre Erziehung und Ausbildung genossen. Es sei nur an Alexander Agassiz und Gobineau erinnert. Nach kurzer Blüte ging das Gymnasium vor allem infolge politischer Umtriebe der Lehrerschaft in den dreißiger Jahren wieder ein und wurde in ein Collège umgewandelt.

In diesem engumgrenzten Städtchen spielte sich das manniafaltige und bewegte Leben der alten Bieler ab. Nicht immer mit der gleichen Intensität wie im 15. und 16. Jahrhundert. Wie überall, so ändert sich auch in Biel das Bild. An Stelle des frühern keden, wenn auch nicht immer anmutigen Draufgängertums zeigt sich eine klein= bürgerliche satte Zufriedenheit. Man verlangt vom Leben nichts mehr als ein geruhiges mate= rielles Wohlergehen, spekulativen Erfolg und per= sönliches Ansehen. Und das bietet der Staat. Ein eigentliches Familienregiment hat sich in Biel nie entwickelt, mehr oder weniger nimmt die ganze Burgerschaft am Gemeinwesen teil. Es ist auch fast nicht anders möglich. Die Staatsmaschinerie wird so kompliziert ausgebaut, daß fast für jeden eine Stelle zu vergeben ist, die neben der kleinen Landwirtschaft, dem Weinbau und einem Ge= werbe oder Handwerk ihren Mann zu nähren vermag. Wer nicht im Rat sitt, sitt doch in einer Rommission oder bekleidet eine der unzähligen Dienststellen, unter die das Burgergut verteilt wird. Für die nötigen Emotionen sorgen kleine Streitigkeiten um Markt= und Zollrechte mit dem benachbarten Nidau, sorgen pomphaft aufge= zogene Musterungen der Dienstpflichtigen im Pannergebiet und die großartigen Festlichkeiten beim jeweiligen Fürstenschwur, wenn ein neugewählter Bischof sich huldigen ließ. Im kleineren Rreise boten Refügierte und Emigranten, Aben= teurer und Zelebritäten, die gerne in Biel auf neutralem Boden Unterschlupf suchten, wie Rous= seau und Cagliostro, Stoff zu gesellschaftlicher Unterhaltung, und die jeweiligen Ratswahlen und Stellenbesekungen erhikten die Leidenschaften der feindlichen Kamiliencliquen.

Diese ganze Herrlichkeit wurde weggespült mit dem Einzug der Franzosen im Jahre 1798. Der Anschluß an die Eidgenossenschaft wog für den Eroberer die territoriale Zugehörigkeit zum Bistum nicht auf, und das Gebiet wurde dem Departement Montterrible einverleibt. Siebzehn Jahre seufzte die Stadt unter der drückenosten französischen Bureaukratie, Kontributionen und Konskriptionen folgten sich, die Einwohnerschaft verarmte und verwilderte, die Stadtgüter wurden von den fremden Eroberern und den eigenen Bürgern ausgeplündert, und die Bieler konnten nun erkennen, wie schön sie es eigentlich unter dem bischössichen Krummstab gehabt hatten, von dem sie sich immer so gern losgelöst hätten.

Auch diese Jahre, die dem Gemeinwesen so furchtbare Wunden geschlagen hatten, gingen vorbei, durch den Wienerkongreß wurde Biel mit dem ehemaligen Vistum dem Kanton Vern einsverleibt. Die Anstrengungen Viels, bei dieser Gelegenheit einen eigenen Kanton zu bilden, blieben vergeblich, trotzem die Vieler einen eigenen Abgeordneten nach Wien gesandt hatten. Es wurde sogar dem Oberamtssit Nidau, dem jahrhundertelangen Rivalen, untergeordnet. Erst 1832 wurde ihm als eigener, wenn auch kleiner Amtssit die ersehnte Vewegungsfreiheit wieder geschenft.

Hatte sich früher schon Biel durch seine engen Grenzen und alle die nahen Zollschranken ein= geengt gesehen, so wurde es durch die Eingliede= rung in Frankreich von seinen natürlichen Absat= gebieten gang abgeschnitten. Nur spärliche Versuche zu industriellen Unternehmungen waren im alten Biel geglückt. Von Bedeutung waren nur der Drahtzug in Bözingen und die Indiennefabrik, die auch unter der Franzosenherrschaft gediehen. Das neue Jahrhundert und dann vor allem der Anschluß an Bern ermöglichten einen raschen Aufschwung. Besonders die Baumwollindustrie blühte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, bis die Konkurrenz der modernen Maschinen diesen Erwerbszweig lahmlegte. Dafür führte der deutsche Flüchtling Ernst Schüler in den vierziger Jahren die Uhrenindustrie ein, die sich rasch einbürgerte und einen ungeahnten Zustrom von neuen Einwohnern brachte. Die Bevölkerungszahl stieg in beängstigender Weise, von 2000 um die Jahrhundertwende auf das Dop= pelte im Jahre 1850. 1880 sind es schon 15,000, 1900 21,000 und 1920 35,000. Das verschlafene



Biel von Norden um 1850. Lithographiert nach einer Daguerreotypaufnahme von Franziska Möllinger.

Städtchen wurde zur Zukunftsstadt, und alles hastete in übereiltem Tempo vorwärts. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung mußte das Wachsen der Stadt Schritt halten. Ein unerhörtes spekulatives Baufieber ließ Straßenzüge und Quartiere erstehen rings um die alte Stadt, und die Plan= losigkeit in der Entwicklung zeitigte Baufünden, die kaum mehr autzumachen sind. Das reizende Städtchen wurde in ein häßliches Säusermeer versenkt, in dem es völlig unterging und fast vergessen wurde. Wer wußte vor zwanzig Jahren noch, daß in Biel ein altes Städtchen verborgen war, das zum Malerischsten und Romantischsten gehört, was unsere Städte zu zeigen haben? Biel war der Inbegriff von abscheulichen Industriequartieren, häßlichen Spekulationsbauten und

verpfuschten Straßenanlagen. Dafür rühmte es seine amerikanische Fortschrittlichkeit. Im Jahre 1857 erhielt es seinen ersten provisorischen Bahn= hof, zunächst dem Zentralplat an der Schüß, 1864 wurde der Bahnhof auf der Nidaumatte erbaut, der bis zum Jahre 1923 dem Verkehr diente, in welchem Jahre der neue weiter westlich ver= schobene Bahnhof eröffnet werden konnte, der endlich befriedigende, der Stadt angemessene Verkehrsverhältnisse schuf. Ungeheuer rasch ver= änderte sich das Stadtbild. Das Zentrum verschob sich von der Altstadt weg in die neuen Quartiere dem Bahnhof zu, die Reben ver= schwanden, ein Rebberg nach dem andern, um einzelnen Villen und ganzen Quartieren Plat zu machen. Die Stadt froch den Berg hinauf und

in die Ebene hinaus, regellos, der Spetulation und dem Zufall folgend entstanden Straßen und Plage. 1877 fuhr in Biel eines der ersten Rößli= trams zwischen Nidau und Bözingen. Der Draht= seilhahn nach Magglingen folgte die nach Leubringen, 1899 wurde das Tram elektrifiziert. Es wurden das Technikum, das Gymnasium gebaut, überall zeigte sich ein unruhiger Drang nach Entwicklung, aber überall vermißte man die ver= antwortungsvolle Überlegung, die einer ge= sunden Stadtentwicklung nottut. Erst die neueste Zeit ist zur Besinnung gekommen und sucht nun zielbewußt die Sünden der Väter zu verbessern, das Alte zu erhalten und in das Neue Sinn und Ordnung zu bringen und aus dem neuen Groß-Biel etwas zu schaffen, das vor der Zukunft standhalten kann, wie das alte Biel, das heute noch ein Juwel natürlich gewachsener Städte= baukunst ist, Ausfluß einer Gesinnung, die auch uns heute Vorbild sein kann.

### Die zwei Qualitäten.

Anita Loos, die amerikanische Schriftstellerin, unterhielt sich einmal mit Mencken über die ameriskanische Frau. "Ich sinde", sagte Mencken, "äußerst wenig Qualitäten in der Durchschnittsamerikanerin." — "Zwei Qualitäten hat jede Durchschnittsamerikanerin bestimmt", sagte Anita Loos. "Erstens ihre Schönheit und zweitens ihre Dummheit." — "Wieso ist Dummheit eine Qualistät?" — "Nun, die Schönheit brauchen wir, damit die Männer uns lieben. Und die Dummheit brauchen wir, damit wir imstande sind, die Männer zu lieben."



Mit Birkenblut alles wieder gut

Tausende freiwillig eingesandte Anerkennungen. Verlangen Sie Birkenblut Fr. 2. 90 und Fr. 3. 85. In Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften. Alpenkräuterzentrale a. Gotthard, Faido

Der neue Birkenblut-Shampoon einzig gut z. Kopfwaschen

## Scherben bringen Glück.

Tschin — erklang es aus der Rüche.

Herr Kiewer fuhr leicht zusammen, denn er vertrug keine Nebengeräusche. Und schon gar nicht beim Zeitunglesen.

"Du schlägst wohl da draußen alles krumm und klein?" rief er daher mißbilligend.

"Es war nur ein Teller," antwortete die bessere Hälfte aus der Küche. "Er hatte sowieso schon einen Sprung. Und außerdem bringen Scherben Glück."

Herr Riewer knurrte und kehrte zu seiner Lektüre zurück. Es war am Sonntag nach dem Mittagessen, die einzige Stunde in der Woche, da er ungestört dazu Zeit hatte.

Tschin — erklang es aus der Rüche. Herr Riewer fuhr hoch wie ein auf den Schwanz gestretener Tiger und schnellte zur Rüchentür. Teller Nummer zwei lag auf dem Boden zerstreut.

"Jest ist es aber genug," sagte der Cheherr eisig. "Du scheinst dich recht gut um mein sauer verdientes Geld zu unterhalten."

"Meckere nicht," sagte die junge Frau, "sondern klaube lieber die Scherben auf. Ich bin heute etwas ungeschickt, denn ich habe einen eingebundenen Daumen. Wenn du dich in den Finger geschnitten hättest, dann würdest du drei Tage lang im Bett liegen und Tee trinken. Ich hingegen arbeite trok meiner Verletzung wie ein Ochse, und statt Anerkennung zu finden, muß ich mir deine Gemeinheiten anhören."

"Das ist wirklich ein gutes Stück! Wenn du dich in deiner Einfalt in den Finger schneidest und obendrein Teller zerschlägst, bin zum Schluß noch ich —"

"Natürlich bist du," unterbrach die Frau gereizt, "und was noch dazu! Und wenn du nicht augenblicklich aus der Küche verschwindest —"

"Ich verschwinde nicht in meiner Wohnung!" "Doch!"

"Nein!"

Tichin! Der dritte Teller versammelte sich zu seinen Borgängern, diesmal allerdings mit betontem Schwung. Und da Nummer vier sich bereits in Diskuslage befand, trat Herr Riewer rasch, aber geordnet den Rückzug an. Er sams melte sich im Borzimmer. Sein Blick fiel auf